

nig auf die herrlichen Landschaften, durch welche sein Weg hinging, und wo manche freundliche Erinnerung ihn willkommen heißen wollte. Da ihm bei seiner Verstimmung nichts peinlicher war, als der Aufenthalt in Gasthöfen, so fuhr er Tag und Nacht, und befand sich nur noch vier Stunden von dem Wohnorte Rosalinen, als die Achse seines Wagens brach. Es war um Mittag, und er sah sich genöthigt, einige Stunden in dem nahen Landstädtchen zu verweilen. Mit verschränkten Armen ging er eine Weile in der Wirthsstube auf und ab. Der Wirth kam, um den Tisch zu decken. Es ist noch ein Fremder da, sagte er zu Peregrin, vielleicht ist's Ihnen nicht unangenehm, zu zwei zu speisen.

Peregrin nickte mit dem Kopfe, und bald darauf trat der Fremde herein. Es war der Verföhler von Peregrins Gattin. Dieser maß den Eintretenden mit einem furchtbaren Blick, rief den Wirth und sagte barsch und entschieden: Ich speise allein.

Nachdem der Wirth hinaus gegangen war, forderte der Fremde eine Erklärung.

Die kann ich nur mit dem Pistol geben, entgegnete Peregrin.

Die Ausforderung wurde angenommen, und sie suchten alsbald einen Wundarzt auf, der sich für Geld willig finden ließ, sie an einen abgelegenen Ort zu begleiten.

Peregrin erhielt von seinem Gegner einen starken Streiffchuß in den linken Arm, und eben wollte er jetzt sein Pistol abdrücken, als Jener rief:

Nur noch zwei Worte, ehe mich vielleicht Ihre Kugel trifft. Ihre Gattin ist todt. —

Nun so fahre zur Hölle! schrie Peregrin, und der Schuß zerschmetterte seines Gegners rechte Schulter. Er ließ sich hierauf schnell verbinden, eilte in den Gasthof zurück und warf sich in seinen Wagen.

Es war gegen Abend, als er sich ** näherte. Ein Frauenzimmer kam langsam vom Flecken her. Wenn es Rosaline wäre, dachte Peregrin, und sie war es wirklich. Er sprang aus den Wagen und eilte ihr entgegen.

Rosaline, darf ich Dich an dieses Herz drücken? rief er zitternd.

Sie dürfen, ich bin nicht verheurathet, antwortete sie und legte ihr Haupt auf seine Schulter.

Erst nachdem sie von der Ueberraschung sich wieder gesammelt hatte, bemerkte sie, daß Peregrin den linken Arm in der Binde trage.

Mein Gott! was ist Ihnen begegnet? fragte sie ängstlich?

„Rosaline, nenne mich Du, wenigstens unter vier Augen.“

Er sprach dies so stehend, daß sie nichts dagegen einzuwenden vermochte.

Was ist Dir begegnet, wiederholte sie erröthend.

Eine Kleinigkeit, war seine Antwort. Die Kugel eines Räubers hat mir den linken Arm ein wenig gestreift. Aber, fuhr er fort, nimm von mir eine wichtigere Sorge. Du bist noch nicht verheurathet?

Der Himmel meint es gut mit mir, erwiederte sie und erzählte: Eine wohlhabende Tante habe ihre beiden Kinder schnell nach einander durch den Tod verloren, und sey ihnen bald darauf nachgefolgt, nachdem sie vorher ihren Vater zum Erben eingesetzt. Damit, setzte Rosaline hinzu, ist nun Alles abgethan. Mein Vater ist im Stande, seine Verbindlichkeit zu erfüllen, ohne meine Dazwischenkunft.

Während dieses Gesprächs hatten die Liebenden das Pfarrhaus erreicht, wo Peregrin mit Jubel empfangen wurde. Rosaline war jedoch nicht ruhig, und ließ den Wundarzt rufen. Dieser, dessen Kunst sich auf Rastern und Aderlassen beschränkte, fand die Wunde nichts weniger als bedenklich, und legte eine Salbe auf, die er bei allen äußern Uebeln anzuwenden pflegte. In der That empfand auch Peregrin geringe Schmerzen, und in seiner Seele war eine Heiterkeit, wie er sie lange nicht darin verspürte. Des andern Morgens stellte sich ein leichtes Fieber ein; allein Rosalinen Anblick wirkte so mächtig auf den Kranken, daß das Gefühl seines Uebels bald weichen mußte.

Er machte mit ihr einen Gang nach der Elisabethen-Kapelle — dort wurde ihm so leicht, als wären die Bande des Lebens plötzlich von ihm abgefallen. Als sie beim Heruntersteigen am Kirchhof vorüber kamen, bemerkte er die Trauerweide, und zum zweitenmal bei ihrem Anblick ergriff ihn eine schwarze Ahndung. Er sprach kein Wort; aber Rosaline las in seiner Seele, und auch ihr wurde bänglich zu Muth. Doch ließ sie sich nichts merken, und knüpfte ein Gespräch an, bei welchem sie seine Gedanken fest zu halten hoffte. Der Nachmittag war leidlich, allein gegen Abend kam das Fieber mit solcher Hestigkeit, daß sich Peregrin zu Bette begeben mußte. Der Prediger fand nun doch den Zustand des Kranken bedenklich, und schickte in der Frühe des Tages nach einem Arzte, in die zehn